

# Die Neuerwerbungen der Schatzkammer

Autor(en): **Gerber, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Schweizerisches Landesmuseum Zürich**

Band (Jahr): **32 (1923)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-395232>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Neuerwerbungen der Schatzkammer.

Von E. Gerber.

Unter den Goldschmiedearbeiten kirchlichen und weltlichen Ursprungs, die im Berichtsjahre den Sammlungen der Schatzkammer einverleibt wurden, verdienen vier Stücke eine besondere Würdigung. Zwei derselben gehören dem 15., eines dem Ende des 16. und eines der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an.

Als frühestes Stück dürfte ein silbervergoldeter *Speisekelch* (Ciborium) anzusprechen sein, der angeblich aus der Kirche von Düdingen im Kanton Freiburg stammt. (Abb. 13). Er trägt weder Beschau- noch Meisterzeichen, was die Bestimmung seines Herstellungsortes ungemein erschwert, um so mehr, als er in bezug auf seinen Aufbau durchaus isoliert dasteht. Eine Vergleichung mit den uns erhaltenen Speisekelchen des 14. und 15. Jahrhunderts rückt seine Eigenart und seine stilistischen Vorzüge in helles Licht. Abweichend von den üblichen gotischen Turmformen, zeigen Leibung und Deckel eine Art kugelige Schalenform, die jedoch die bereits im Fusse angeschlagene Sechsseitigkeit völlig wahrt. Kugelige Leibungen zeigen mehrere Ciborien in dem Werke „Die lithurgischen Geräte der Sammlung Schnütgen in Cöln“ von Dr. F. Witte, doch gehen sie am Schalen- und Deckelrand nirgends in polygonale Formen über, sondern behalten ausgesprochene Kreisform bei. Das dem Deckel aufgesetzte Türmchen, das in der Art eines gotischen Dachreiters wirkt, hat in dem auf Tafel 16 des genannten Werkes abgebildeten ein primitives Seitenstück. Zweifellos haben wir es mit einem bedeutungsvollen Unikum zu tun, das vielleicht aus der Hand eines Freiburger Goldschmieds der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts hervorgegangen ist. (Masse: Höhe 47,5 cm; Durchmesser des Fusses 17,9 cm; Durchmesser der Cupa 15,57 cm.)

Der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gehört ein silberner, teilweise vergoldeter *Becher* in etwas untersetzter Staufform an, den die Gottfried Keller-Stiftung im Landesmuseum deponierte. (Abb. 14). Derselbe soll nach Aussagen von Herrn Goldschmied Bosshardt in Luzern vor ca. 30 Jahren bei Murten ausgegraben

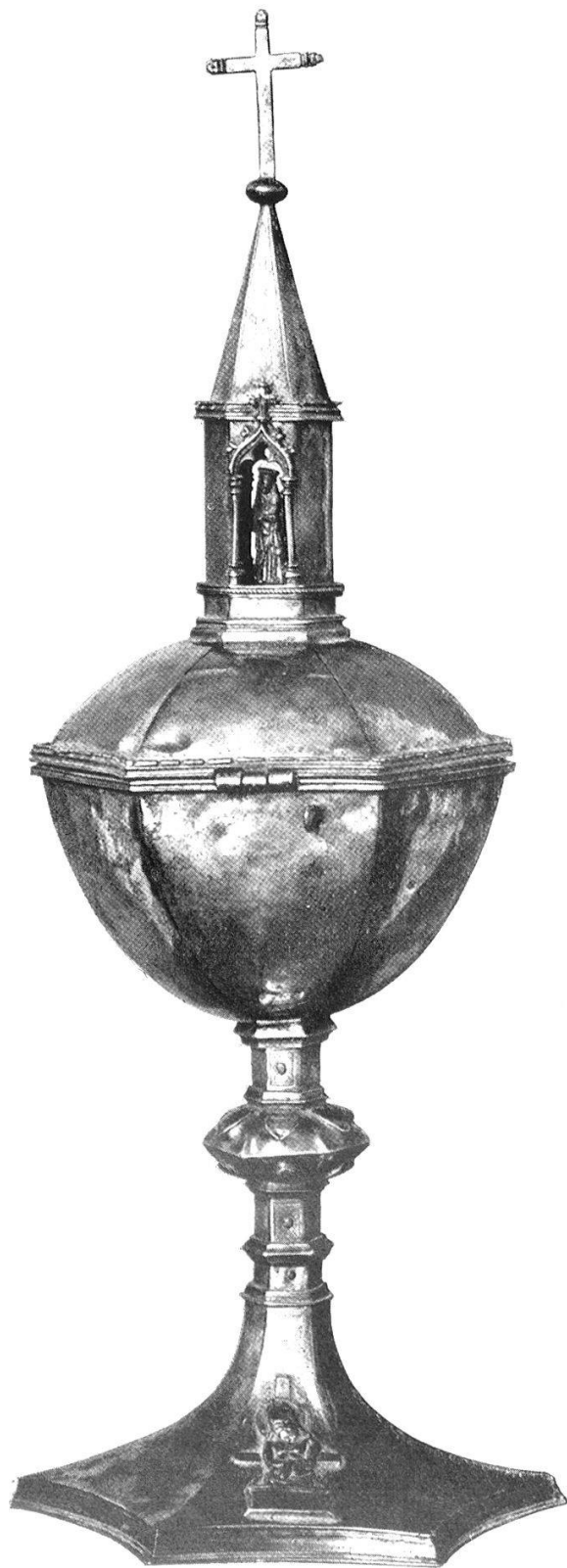


Abb. 13. Silbervergoldeter Speisekelch.  
Erste Hälfte des 15. Jahrhunderts.



Abb. 14. Silberner Becher, vermutlich aus dem Besitze  
Herzog Karls des Kühnen.  
Burgundische Arbeit. 15. Jahrhundert.

worden sein. Er würde demnach aus dem Lager Herzog Karls des Kühnen stammen, für welche Tatsache das auf dem Boden des Inneren angebrachte, schön emaillierte burgundische Wappen, drei rote Feuerstähle in silbernem Felde, spricht. Die Vermutung liegt nahe, dass er dem persönlichen Silberschatze Karls des Kühnen angehörte, wofür die zierlichen, als Füße dienenden Löwen zeugen, von welchen ursprünglich drei, heute noch zwei die vergoldete Becherbasis stützen. Zwei Löwen figurieren als Schildhalter des herzoglichen Wappens auf dem im Staatsarchiv in Luzern aufbewahrten goldenen Siegel Karls, während auf dem silbervergoldeten seines Bastard-Bruders Anton im Landesmuseum zwei Greifen das Wappen halten. Der Becher reiht sich den zwei anderen in der Schatzkammer aufbewahrten Stücken aus dem reichen Gold- und Silberschatze, der einst in den burgundischen Lagern vor Grandson und Murten vereinigt war, würdig an, nämlich der silbernen, ebenfalls der Gottfried Keller-Stiftung angehörenden Schale, die seinerzeit in Zug erworben wurde, und dem eben genannten Siegel des Bastards Anton von Burgund, welches Eigentum der Zürcher Zentralbibliothek ist. E. von Rodt veröffentlicht den Becher auf Tafel X seines Werkes „Historische Altertümer der Schweiz“ und beschreibt ihn erschöpfend in den ihr beigegebenen Erläuterungen. Von seinem ursprünglichen Besitzer, Herrn Goldschmied Bosshardt in Luzern, kam er an die Sammlung Engel-Gross in Basel, deren Erben ihn der Gottfried Keller-Stiftung verkauften (vgl. S. 20, 29). (Masse: Höhe 14,8 cm, Durchmesser der Basis 8,5 cm, Durchmesser des Lippenrandes 9,5 cm.)

Fesselt dieser Becher den Schweizer Beschauer als historisches Stück aus dem Burgunderschatze, so dürfte er den Fachmann kunstgeschichtlich in bezug auf seine Form als Stauf interessieren. Das Landesmuseum besitzt als Vergleichsstücke noch vier andere Becher in Staufform, von welchen derjenige, der einst dem Zürcher Bürgermeister Hans Waldmann gehörte, vielleicht kaum mehr als ein Jahrzehnt später entstanden und wahrscheinlich eine Zürcher Arbeit ist. Im Gegensatze zu der glatten, in der Mitte mit einem dicken, vergoldeten und mit eingravierten Rauten verzierten Wulst umgebenen Leibung des burgundischen Staufs ist diejenige des Waldmannschen auf ihrer ganzen Aussenfläche bienenzellenartig

bemustert. Die Basis stützen im Gegensatz zu den burgundischen Löwen drei ruhende Kamele. Das Kamel war das Hauszeichen der Zunft „zum Kämbel“ an der gleichnamigen Gasse am Münsterhof, deren Zunftmeister Waldmann von 1478—83 war. Die drei andern Staufe sind Arbeiten des Zürcher Goldschmieds Felix Keller (1535—1599) und in den Jahren 1563 bis 1565 entstanden. In bezug auf die Form sind sie mit der schlanken, hochgezogenen des Waldmannbechers identisch und zeigen wie dieser nichts von der gedrungenen Art des burgundischen. Sie sind Geschenke englischer Bischöfe an die Zürcher Chorherrenstube und tragen zum Teil deren Wappen. Ihre Leibungen sind ganz glatt. Zwei derselben ruhen auf je drei aufgesprungenen Granatäpfeln, die hier an Stelle der Löwen und Kamele als Basisträger dienen, während die starkausladende Basis des dritten direkt auf dem Boden aufrucht. Auch sie zeigen Wulste, die die Leibungen umgürten, doch sind sie wie beim Waldmannbecher ganz nahe an die Basis hinuntergerückt, während der schöne goldene Reif den burgundischen Stauf in dessen Mitte umspannt.

Aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammt eine silbervergoldete, reichgetriebene, gravierte und ziselierte *Trinkschale* aus dem Wallis. (Abb. 15, 16). Charakteristischer Renaissance-Dekor, bestehend aus Band-Ranken und Fruchtmotiven, Kartuschen, Engelsköpfen, Kariatyden und Medaillons, ist verschwenderisch über Fuss, Schaft und Schaleninneres verbreitet und verleiht dem Stücke etwas überaus prunkvolles. Es ist mit dem Beschauzeichen von Sitten versehen und weist die Meistermarke „nach unten offener Halbmond, darunter ein, darüber zwei Sterne“ auf. Marc Rosenberg führt die Schale in seinem Werke der Goldschmiede-Merkzeichen (2. Auflage) unter Nr. 5710 auf. Damals befand sie sich im Besitze von Prof. Dr. A. Pringsheim in München. Im Berichtjahre tauchte sie im schweizerischen Kunsthandel auf und wurde von der „Allgemeinen Unfall- und Haftpflicht-Versicherungs-A.-G. Zürich“ dem Landesmuseum geschenkt (vgl. S. 18/19). Die ursprünglichen Walliser-Besitzer der Schale konnten nicht ermittelt werden. Doch steht sie mit den Familien Waldin-Platea-Heimgarten, Tschurig (Kalbermatten?) und Supersaxo in Beziehung, deren Wappen sie zeigt. Das Stück trägt die Jahrzahlen 1584 und



Abb. 15. Silbervergoldete Trinkschale aus dem Wallis.  
16. Jahrhundert.





Abb. 16. Silbervergoldete Trinkschale aus dem Wallis.  
(Innenansicht.)



1585. Von den den Wappen beigefügten Initialen-Devisen konnte nur eine, W. G. W., als „Wie Gott will“ gedeutet werden.

Von dem gleichen Meister besitzt das Landesmuseum einen silbernen, teilweise vergoldeten Deckelhumpen, der in bezug auf den Renaissance-Dekor sozusagen die gleichen Motive aufweist. Für die Kenntnis der profanen Goldschmiedekunst im Wallis ist die Schale von grundlegender Bedeutung. Der grossen Sammlung von Trinkschalen verschiedener schweizerischer Meister des 16. und 17. Jahrhunderts, unter welchen die zürcherischen Stücke sowohl an Zahl als an Schönheit die erste Stelle einnehmen, reiht sie sich als eine der frühesten würdig ein und kommt zeitlich unmittelbar neben die beiden von Abraham Gessner (1552—1613) mit den Darstellungen der verkehrten Welt und der Hirsbreifahrt der Zürcher nach Strassburg im Jahre 1576 zu stehen. (Masse: Höhe 16,3 cm, Durchmesser des Fusses 8,8 cm, Durchmesser der Schale 15 cm.)

Ein bemerkenswertes zweites Stück kirchlicher Goldschmiedekunst aus dem Ende des 17. Jahrhunderts ist ein silbervergoldeter *Messkelch mit Patene* des Rapperswiler Goldschmieds Heinrich Dumeisen, welchen die katholische Kirchenpflege in Zürich dem Landesmuseum als Depositum übergeben hat (vgl. S. 29). Er ist mit reich getriebenem und ziseliertem barocken Ornamentwerk, ovalen Emailleplaketten und Halbedelsteinen geschmückt. (Abb. 17). Auf dem Fusse befinden sich das Beschauzeichen von Rapperswil und eine Meistermarke mit dem Wappen Dumeisen. Rosenberg veröffentlicht die letztere in seinem obengenannten Werke unter Nr. 5695 und führt drei mit ihr bezeichnete Werke an, ohne sie einem bestimmten Meister zuzuweisen, oder das Wappen als der Familie Dumeisen angehörend festzustellen. Durch Vergleichung der Marke mit solchen auf Arbeiten der Kirchenschätze in Engelberg, Einsiedeln, Sachseln und Rapperswil konnte ermittelt werden, dass sie *Heinrich Dumeisen* eigen ist. Über diesen Meister verdanken wir Herrn Siegfried Domeisen in Rapperswil ausführliche Mitteilungen, welchen wir folgendes entnehmen:

„Heinrich Dumeisen ist 1653 als Sohn des Goldschmieds Fidelis Dumeisen (1631—1688) und der Maria Anna Guggenbühl (1630—1714) geboren. Er verheiratete sich 1675 mit Anna Salomea Wirth (1654—1724), welcher Ehe dreizehn Kinder entsprossen.

Der älteste Sohn, Karl Anton (1676—1706) war Doctor Medicinae; der zweite, Johann (1684—1750) erlernte den väterlichen Beruf; der vierte war als P. Anselm Conventual im Kloster zu Pfäfers (1691—1767); der fünfte, Joseph Bonifaz (1693—1762) war ebenfalls Doctor Medicinae, Statthalter und Schultheiss; der jüngste, Fidel Ferdinand (1696—1771) war Doctor Theologiae, Pfarrer in Bollingen und Busskirch und nachher Kustos in Rapperswil. Er testierte u. a. das jetzt noch in Kraft stehende Domeisensche Majorat. Ein Bruder Heinrichs war als P. Marianus (1661—1693) Conventual im Kloster Rheinau, nachher Ökonom in Oftringen (Baden). Heinrich nahm am öffentlichen Leben lebhaften Anteil. 1682 wurde er in den grossen Rat gewählt, 1700—1703 und 1709 bis 1722 war er Mitglied des kleinen Rates, 1703 Statthalter, dann Schultheiss, 1712 wiederum Statthalter und 1722 zum zweiten Male Schultheiss. Er war auch geheimer Rat und Amtmann des fürstlichen Gotteshauses zu Pfäfers und starb am 24. Januar 1723 im Alter von 70 Jahren.

Heinrichs Urgrossvater war Christophoro Dumeisen († 1612?), von Beruf ebenfalls Goldschmied. Der berühmte Goldschmied Georg Dumeisen, der Schöpfer der Rheinauer Reliquiare, muss ein Sohn dieses Christophoro gewesen sein. Von ihm sind keine Nachkommen bekannt. Dessen Goldschmiedewerkstätte hat vermutlich sein Bruderssohn, der obgenannte Fidelis weiterbetrieben, und von ihm ging sie an seinen ältesten Sohn Heinrich über. Der zweite Sohn Heinrichs, namens Johann, führte den zu Ansehen gelangten Beruf des Vaters weiter, und dessen Sohn, Johann Heinrich Karl, erlernte ihn ebenfalls, erlag aber bereits im Alter von 19 Jahren am 7. Januar 1729 in Augsburg, wo er zur Ausbildung weilte, einem heftigen Fieber.“ Der Kelch stammt ursprünglich aus dem Kloster Rheinau und wurde demselben vermutlich von P. Marianus Dumeisen (1661—1693), der dort Klostergeistlicher und ein Bruder Heinrichs war, geschenkt. Mit anderen hervorragenden Stücken kam er nach der Aufhebung des Klosters 1862 an die damals katholische Augustinerkirche in Zürich und blieb auch nach deren Übergang an die Altkatholiken im Jahre 1873 in ihrem Besitze.

(Masse: Höhe 29,7 cm, Durchmesser des Fusses 17,6 cm, Durchmesser der Cupa 10,2 cm.)



Abb. 17. Silbervergoldeter Speisekelch von Heinrich Dumeisen,  
17. Jahrhundert.